

ERNST KÜNZL

## ANTIKE SILBERGEFÄSSE IM RGZM

MIT BEITRÄGEN VON ERNST FOLTZ\*

*Becher. — Inv. O.38876.**FO: Armenien. — H. 7,5 cm. Dm. 12,6 cm. 464,7 gr. — Fot.: RGZM T 64/315–317. T 71/1097–1099. T 73/887. — Taf. 51,1; 52.*

Der halbkugelige Becher hat weder Fuß noch Griff. Das Bodenornament besteht aus einem sehr verriebenen Spiralband zwischen konzentrischen Rillen; von hier aus umfassen den Becher vier Bündel von je sieben Stabzungen; zwischen den Bündeln ist jeweils ein schmales, von Blumen eingerahmtes Lotosblatt. Stabzungen wie Lotosblätter biegen oben leicht aus und bilden so das einzige, etwas stärkere Relief. Der Gefäßrand ist einfach profiliert. Der Becher ist leidlich gut erhalten, wenn auch die Oberfläche stark abgerieben ist. Er war gesprungen und verbogen, und am Körper mußten drei größere Partien ergänzt werden; sie sind auf Taf. 52,3 durch die etwas hellere Farbe kenntlich. Einige Spitzen der Stabzungen sind abgebrochen oder beschädigt.

Der Becher ist gegossen\*. Der Gefäßrand hat eine Dicke von 5,3 bis 5,9 mm. Die Wandstärke beträgt oberhalb der Stabzungenenden 1,6 bis 2,3 mm, unterhalb derselben 1,5 bis 2,2 mm; sie verringert sich bis zum Zentrum des Bodens auf 0,8 bis 1,2 mm.

In welcher Gußart der Becher gegossen wurde, läßt sich nicht mehr feststellen. Es ist auch ungewiß, ob die Stabzungen und Lotosblätter eventuell schon im Gußmodell vorhanden waren oder ob der Becher kleiner und dickwandiger gegossen und dann auf die jetzige Größe ausgeschmiedet wurde.

Die oberen Enden der Stabzungen und die Spitzen der Lotosblätter wurden mit einem rund angeschliffenen Meißel von oben her von der Gefäßwand abgetrennt und um ca. 45° nach außen abgebogen. Danach wurde der Gefäßrand abgedreht. Erst hierauf wurden die Blumen ziseliert, wie einige in den abgedrehten Rand hineinreichende Linien beweisen. Die Meißelspuren rings um das gedrehte und ziselierte Bodenornament lassen vermuten, daß die Stabzungen und Lotosblätter in das Metallgefäß gemeißelt und ziseliert wurden und nicht schon im Gußmodell vorhanden waren.

An dem Becher sind keine Spuren von Vergoldung zu finden.

Die Abwechslung im vegetabilischen Dekor beschränkt sich auf die Gestalt der Blüten neben den Lotosblättern. Einfache, vier- bis sechsblättrige Rosetten stehen schräg ge-

\*) Die Berichte von Goldschmiedemeister Ernst Foltz (RGZM) über die technischen Unter-

suchungen sind durch einen Einzug des Textes gekennzeichnet.

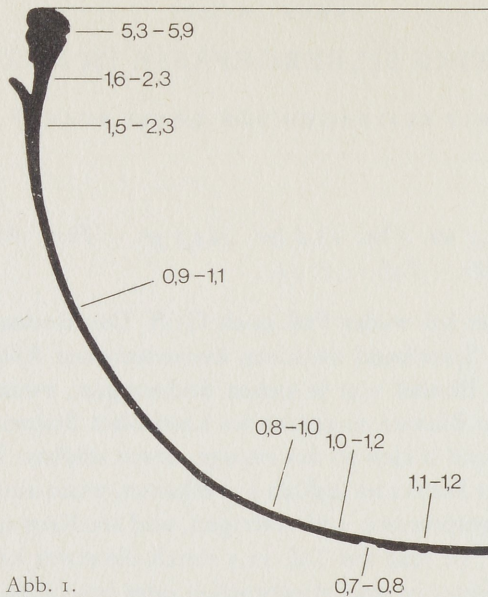


Abb. 1.

sehenen Blüten gegenüber, welche über wohl fünf Blütenblättern einen hohen Fruchtknoten und angedeutete Narben tragen. Dieses anscheinend den Formen der im Mittelmeergebiet vorkommenden *Nigella* (Schwarzkümmel) abgeleitete Motiv tritt außerdem – wenn auch nicht häufig – auf hellenistischen Gefäßen anderer Materialien auf<sup>1)</sup>.

Der Becher gehört zu jener großen Gruppe von Trinkgefäßen hellenistischer Zeit, die sich alle durch einen mehr oder weniger reichen vegetabilischen Dekor auszeichnen und die alle weder Fuß noch Henkel besitzen. Den Gefäßen in Edelmetall schließen sich einige Goldglasbecher und die große Menge der billigen Imitationen in Ton an („megarische Becher“). Die Formen können dabei von der gedrückten und sehr flachen Schalenform zur Halbkugel und zum steilwandigeren Becher sowie zum Mastos variieren<sup>2)</sup>.

Während für die Mehrzahl der hellenistischen Silberbecher als Verzierung eine mehr oder weniger reiche Kombination von Lotos und Akanthus gewählt wurde, hat der Mainzer Becher für seinen Dekor bisher nur zwei Parallelen: er ist die etwas vereinfachte Version

<sup>1)</sup> z. B. Goldbecher Leningrad: R. Zahn †, *Jahrb. Dt. Arch. Inst.* 82, 1967, 17 Abb. 1. — Keramik Pergamon: F. Courby, *Les vases grecs à reliefs* (1922) 406 Abb. 87,3. — Zur *Nigella* vgl. A. Engler–E. Gilg, *Syllabus der Pflanzenfamilien* (10. Aufl. 1924) 205 Fig. 207. Auch die (natürlich stark stilisierte) Stengelform könnte mit der *Nigella* zusammenhängen: Vgl. O. Polunin–A. Huxley, *Blumen am Mittelmeer* (1968) 92 Nr. 328;

123. Für diese Hinweise danke ich M. Hopf.

<sup>2)</sup> L. Byvanck–Quarles van Ufford, *Bull. Ant. Besch.* 28, 1953, 1 ff. — Dies., *Bull. Ant. Besch.* 45, 1970, 129 ff. — H. Küthmann, *Jahrb. Röm.-German. Zentralmus.* 5, 1958, 107 ff. — D. E. Strong, *Greek and Roman Gold and Silver Plate* (1966) 109 ff. (mit Fig. 24: verschiedene Becherformen). — Zahn *a.a.O.* (s. Anm. 1), 1 ff., 15 ff.

zweier Silberbecher, von denen einer aus Nihawend, Persien, stammt und sich in den Berliner Museen befindet; der andere soeben erst publizierte kommt aus dem Vorderen Orient (ohne genauen Fundort) und ist im Besitz des Königs von Schweden<sup>3</sup>). Den Berliner Becher (Taf. 51,2) ziert am Boden eine Rosette in Form eines doppelten Blattkelches; den Becherrand umzieht unter einer flachen Hohlkehle ein spiralig umwundenes Blütenband. Die vier Stabzungenbündel bestehen aus je sechs Teilen, geben also für die Zonen dazwischen mehr Raum, der für die üppigen Weinrankenmotive genützt wurde: es stehen sich jeweils Weintrauben und Weinranken gegenüber. Der Becher im Königlichen Schloß zu Stockholm ist im Dekor identisch, in den Maßen nur um ein Geringes kleiner (Berlin: H. 8,5 cm. Dm. 14,5 cm. Stockholm: H. 8,1 cm. Dm. 14,2 cm.).

Diese beiden Silberbecher weisen auf das Parthien der späthellenistischen Zeit als Entstehungsgebiet hin: der Berliner Becher wegen seines Fundortes, der Stockholmer wegen des Namens ARTAFAR, der in parthischer Schrift auf seinen Rand gemeißelt ist. Deshalb wird man als Herstellungsgebiet eher das westliche Parthien vermuten dürfen als etwa das späte seleukidische Syrien<sup>4</sup>). Auf jeden Fall muß der Mainzer Becher anhand dieser beiden Parallelen datiert werden, wobei der vereinfachte Dekor vielleicht auch ein etwas späteres Datum nahelegt. Die Fundortangabe Armenien verstärkt die Wahrscheinlichkeit, daß diese Stücke aus Parthien stammen.

Allerdings ist darauf hinzuweisen, daß keiner der drei Becher iranische Dekorelemente zeigt. Sie müssen vielmehr ganz allein im Zusammenhang des späthellenistischen Kunstgewerbes gesehen werden. Dabei ist bislang die Reliefkeramik das allein zuverlässige Datierungshilfsmittel. Neben dem durch die Zerstörung von Delos<sup>5</sup>) gewonnenen Terminus sind späte megarische Becher eine willkommene Richtschnur für die Chronologie. Sie können durch Funde von der Agora in Athen wenigstens annähernd datiert werden. Unter den Funden aus dem Pithos D, welche H. A. Thompson publizierte, finden sich einige „bowls with long petals“ (Thompson Nr. D 39/40. 42–44); auch aus der Zisterne E stammen vergleichbare Stücke (Thompson E 74–77)<sup>6</sup>). Man hat diese Parallelen zum Anlaß genommen, den Becher aus Nihawend in Berlin und jetzt auch sein fast identisches Gegenstück in Stockholm zumindest in das spätere 2. Jahrhundert v. Chr., gegen die Wende zum 1. Jahrhundert hin, zu datieren<sup>7</sup>). Dieses Datum hat man sicherlich zu Recht

<sup>3</sup>) Berlin: KÜthmann *a.a.O.* (s. Anm. 2) 108 Taf. 7,2. — Zahn *a.a.O.* (s. Anm. 1) 1 ff. Abb. 1–4 (mit ält. Lit.); 2 Anm. 4. — Stockholm: Strong *a.a.O.* (s. Anm. 2) 110. — L. Byvanck-Quarles van Ufford, *Bull. Ant. Besch.* 48, 1973, 119 ff. Ein Silberbecher im Louvre (Byvanck-Quarles van Ufford *a.a.O.* 122 Abb. 2a–b), der mit seinem einfachen Stabzungendekor eine Parallele im etwas weiteren Sinne ist, stammt bezeichnenderweise ebenfalls aus dem Iran: er wurde in Susa gefunden. — Vgl. auch den

Silberbecher: *Ancient Art, June 1971. Katalog R. Symes, London* Nr. 31.

<sup>4</sup>) Strong *a.a.O.* (s. Anm. 2) 110 erwähnt als Möglichkeiten das seleukidische Syrien oder das gräko-baktrische Reich.

<sup>5</sup>) Courby *a.a.O.* (s. Anm. 1) 329 ff.

<sup>6</sup>) H. A. Thompson, *Hesperia* 3, 1934, 382 ff. (D 39 ff.), 405 f. (E 74 ff.), 451 ff.

<sup>7</sup>) KÜthmann *a.a.O.* (s. Anm. 2) 108. — Strong *a.a.O.* (s. Anm. 2) 110. — Byvanck-Quarles van Ufford *a.a.O.* (s. Anm. 3) 121. — R. Zahn

vorgeschlagen, wenn man bedenkt, daß von den Keramikparallelen aus der Agora die Funde aus der Zisterne E älter sind als das frühe 1. Jahrhundert v. Chr., daß aber unter den megarischen Bechern die „bowls with long petals“ anscheinend erst um die Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. entstanden sind<sup>8)</sup>.

Entsprechend wird man auch das Datum des Mainzer Bechers anzusetzen haben: zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts v. Chr., wobei die letzten Jahrzehnte am wahrscheinlichsten sind.

Es ist interessant, daß auch für einen anderen Becher aus dem Schatz von Nihawend<sup>9)</sup>, der über die Sammlung Reber, Lausanne, in das Brooklyn Museum, New York, gelangte, durch den Vergleich mit den Agorafunden der Gruppe E sogar eine Datierung in das frühe 1. Jahrhundert v. Chr. möglich wurde; dieser Becher trägt allerdings das geläufigere Ziermotiv der Lotos-Akanthus-Kombination<sup>10)</sup>.

Obwohl er einfacher ist als die prächtigen Gefäße des Nihawendschatzes, stellt der Mainzer Becher doch ein willkommenes Zeugnis sowohl für eine in Edelmetall bisher ganz seltene Dekorart dar wie auch für die hellenistische Toreutik in Parthien allgemein.

*Schälchen. — Inv. O. 37 864.*

*FO: Südwestkleinasien, angeblich Grabfund. — H. 3,1 cm. Dm. 9,6 cm. 78,75 gr. (ergänzt). — Fot.: RGZM T 63/1019. T 73/1619. — Taf. 53,2.*

Das Schälchen hat einen flachen Boden. Der Querschnitt der Wandung beschreibt die Form eines Viertelkreises. Der Rand ist waagrecht, nach innen gezogen und dort unterkehlt. Der Fuß besteht aus einem groben Standring. Der Schmuck beschränkt sich auf einige flüchtig eingetiefte konzentrische Kreise im Innern. Etwa ein Viertel der Wandungsfläche ist ergänzt, allerdings nicht in einer zusammenhängenden Partie. Man erkennt die ergänzten Teile auf Taf. 53,2 an der helleren Farbe.

Das Schälchen wurde vermutlich aus einer ca. 3 mm dicken Blechscheibe geschmiedet. Der Rand wurde angestaucht, die Wandung durch Schmieden in die jetzige Form gebracht, wobei der Standring die ursprüngliche Materialstärke behalten hat. Die gesamte Oberfläche ist „spanabhebend“ auf der Drehbank überarbeitet.

Vorläufer dieser Form sind kleine Tässchen ganz anspruchsloser Art aus den Speisegeschirren der frühen Kaiserzeit, welche z. B. sowohl der Schatz von Boscoreale wie

hatte in einem posthum veröffentlichten Aufsatz (*a. a. O.* [s. Anm. 1] 1 ff.) noch eine Frühdatierung in das 3. Jahrh. v. Chr. vertreten. Vgl. dagegen auch A. Greifenhagen, *Gnomon* 40, 1968, 297.

<sup>8)</sup> Thompson *a. a. O.* (s. Anm. 6) 457 ff.

<sup>9)</sup> Zur Geschichte des Nihawendschatzes: Zahn *a. a. O.* (s. Anm. 1) 1 f.

<sup>10)</sup> Th. Kraus, *Megarische Becher im Römisch-Germanischen Zentralmuseum zu Mainz. Röm.-German. Zentralmuseum zu Mainz, Katalog* 14 (1951) 19. — Küthmann *a. a. O.* (s. Anm. 2) 107 f. — Ders., *Untersuchungen zur Toreutik des zweiten und ersten Jahrhunderts vor Christus* (1959) 17. — Zahn *a. a. O.* (s. Anm. 1) 12 ff. Abb. 5,6.

auch jener aus der Casa del Menandro in Pompeji enthält<sup>11</sup>). In Silberschätzen des späten 2. und vor allem des 3. Jahrhunderts n. Chr. finden sich dann genaue Parallelen zu unserem Schälchen. Dabei kommen ebenso Beispiele mit ähnlich glattem und einfachem Rand vor wie auch reicher dekorierte Schälchen mit Astragalrand. Im Innern finden sich zuweilen Motive in Niellotechnik wie Weinblätter, Hakenkreuze oder rosettenartige Ornamente<sup>12</sup>). Bisher kannte man beispielsweise Funde aus Italien, Gallien, Germanien, Rätien und vom Balkan<sup>13</sup>). Hierzu gesellt sich nun ein solcher aus Kleinasien, und man wird wohl eine Verbreitung dieser Gefäßform im ganzen Imperium annehmen dürfen. Die formale Übereinstimmung des Schälchens mit den Parallelen aus den genannten Funden, von denen einige mit hinreichender Sicherheit erst im 3. Jahrhundert n. Chr. entstanden sind, macht es wahrscheinlich, daß es ebenfalls eine Arbeit dieser Zeit ist.

*Schale mit Perlrand. — Inv. O. 38717.*

*FO: Attalia (Pamphylien). — H. 5 cm. Dm. 13,7 cm. 201,6 gr. — Fot.: RGZM T 66/234-236. T 73/1616-1618. — Taf. 53,1; 54.*

Die Schale hat einen kurzen, leicht konischen Ringfuß und einen halbkugeligen Körper. Bestimmend für den Eindruck ist der breite, waagrechte Rand mit der außen umlaufenden kräftigen Perlenverzierung. Ansonsten beschränkt sich der Dekor auf ein kleines phalera-ähnliches Motiv im Zentrum innen.

Den Werdegang eines antiken Gefäßes am Original festzustellen, ist oft nicht mehr möglich. Die in der Spätantike sehr gebräuchliche Technik des spanabhebenden Drehens zur Überarbeitung der Oberfläche ließ kaum Spuren vorhergegangener Arbeitsgänge übrig. Zudem wurde die Oberfläche durch Polieren und auch durch den

<sup>11</sup>) Die wohl als *acetabula* anzusehenden Schälchen waren bevorzugt aus Silber, kommen jedoch auch in anderem Material vor: W. Hilgers, *Lateinische Gefäßnamen. Bonner Jahrb. Beib.* 31 (1969) 33f. — Vgl. Drag. 24/25; F. Drexel, *Germania* 11, 1927, 52. — Boscovale: A. Héron de Villefosse, *Mon. Piot.* 5, 1899, Nr. 75–83. — Pompeji: A. Maiuri, *La casa del Menandro e il suo tesoro di argenteria* (1933) Nr. 88–89.

<sup>12</sup>) Zur Form allgemein: Strong *a. a. O.* (s. Anm. 2) 174.

<sup>13</sup>) a) FO: Lovere. Mailand, Museo Civico Archeologico. — H. 3,2 cm. Dm. 9 cm. — G. Patroni, *Not. Scavi* 1908, 7 Nr. 4. — *Arte e civiltà nell'Italia settentrionale. Ausstellungskat. Bologna* 1 (1964) Nr. 596 Taf. 127, 257; 2 (1965) Nr. 588.

b) FO: in der Saône bei Chalon-sur-Saône.

Saint-Germain-en-Laye, Musée des Antiquités Nationales. — H. 3,5 cm. Dm. 9 cm. — F. Braemer, *L'art dans l'occident romain* (1963) Nr. 41.

c) FO: Chaurice. London, British Museum. — H. 3,2–4,3 cm. Dm. 9,5–11,25 cm. — H. B. Walters, *Catalogue of the Silver Plate in the British Museum* (1921) Nr. 161–167.

d) FO: Graincourt-lès-Havrincourt. Paris, Louvre. — E. Will, *Art de France* 2, 1962, 47, 55.

e) FO: Chatuzange. London, British Museum. — H. 4,2 cm. Dm. 11,6 cm. — Walters *a. a. O.* Nr. 133 Taf. 13.

f) FO: Niederbieber. Bonn, Rheinisches Landesmuseum. — H. 3,6–3,9 cm. Dm. 8,5–10,3 cm. — H. Lehner, *Bonner Jahrb.* 120, 1911, 282 Nr. 3–5 Taf. 17.

g) FO: Manching. München, Prähistorische Staatssammlung. — W. Krämer, in: *Neue Aus-*

Gebrauch mehr oder weniger verändert. Die Bestimmung der an einem Original angewandten Herstellungstechniken wird außerdem dadurch erschwert, daß man durch Anwendung der verschiedensten Techniken zu dem gleichen Resultat gelangen kann. Ein Silberschmied denkt natürlicherweise zunächst daran, wie er selbst beim Herstellen eines Gefäßes vorgehen würde. Das führt jedoch meist zu falschen Ergebnissen. Während wir heute im allgemeinen von fertig gekauftem Blech ausgehen und ein Gefäß „treiben und aufziehen“, war das Ausgangsmaterial des kaiserzeitlichen Silberschmiedes doch wohl eine gegossene Platte oder ein gegossenes Gefäß, das durch Schmieden seine endgültige Form erhielt. Das Gießen und besonders das Schmieden waren also die Haupttechniken beim Herstellen eines Gefäßes. So sind auch die starken Unterschiede in der Materialstärke von Gefäßrändern, Wandungen und Standringen erklärbar.

Die Schale mit Perlrand hat eine Wandstärke von 0,4–0,8 mm, der Boden ist 0,8 bis 1,3 mm dick. Der breite waagrechte Rand hat eine Dicke von 0,5 bis 1,0 mm. Die Perlen haben von der Innenkante des abgewinkelten Randes nach außen gemessen eine Dicke von 3 bis 4 mm, ihre Breite beträgt 6,5 mm. Der Perlrand besteht aus 63 Perlen.

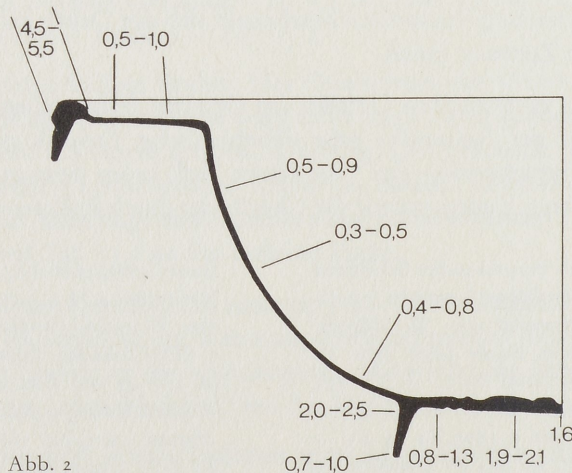


Abb. 2

Die Schale ist vermutlich gegossen, wahrscheinlich niedriger und mit dickerer Wandung, die dann auf die fertige Höhe ausgeschmiedet wurde. Ob der Perlrand als solcher gegossen wurde oder als glatter Wulst, aus dem dann durch Einkerben die Perlen entstanden sind, läßt sich nicht feststellen. Jede einzelne Perle ist mit einem

grabungen in Deutschland (Hrsg. Röm.-German. Komm. 1958) 197ff. Abb. 22.  
h) FO: Nikolaewo (Bulgarien). – H. 2,9 cm.

Dm. 9 cm. — B. Filow, *Bull. Soc. Archéol. Bulg.* 4, 1914, 12 Abb. 4. — Strong *a. a. O.* (s. Anm. 2) 174.

außen viereckigen Hohlperlunzen einmal senkrecht von oben und einmal horizontal geformt, wobei die Innenkante des nach unten abgewinkelten Gefäßrandes auf einem groben Kugelpunzen auflag. Unter jeder Perle ist eine Vertiefung von diesem Kugelpunzen erhalten, obwohl der Rand hier abgedreht ist. Weitere Drehspuren sind am Ringfuß und ca. 7 mm innerhalb und 10 mm außerhalb desselben und an der Unterseite des horizontalen Randes zu erkennen. Auf der Bodenfläche ist eine nicht abgedrehte Fläche von 26 mm Durchmesser grob gehämmert. Auf der Innenfläche der Schale sind keine Drehspuren zu finden, auch nicht an dem Kreismotiv im Zentrum.

Als einziges der drei Mainzer Gefäße hat diese Schale Einritzungen, und zwar auf der Unterseite (Taf. 54). Sie verteilen sich auf den Rand und die Bodenzone. Am Rand erkennt man noch ein Zeichen in Form eines K und einige Zentimeter weiter rechts eine Inschrift, die man auszukratzen versucht hat<sup>14</sup>); vielleicht war es eine falsche Gewichtsangabe. Die Einritzungen auf der Bodenfläche stammen aus verschiedenen Zeiten. Als man die am stärksten sichtbaren Zeichen VI einritzte, waren darunter eingegrabene Zeichen bereits etwas abgegriffen. Diese älteren Einritzungen sind kaum mehr zu entziffern, abgesehen von jenen außerhalb der VI. Man liest dort noch ein p(ondo) und eine Ligatur aus LZ. Da die Querhaste des L wie abgerutscht aussieht, wäre auch eine Lesung IZ möglich. Vielleicht ergibt dies einen Sinn, denn es wäre aufzulösen: I = 1 libra, Z = 3 unciae (ein Pfund, drei Unzen), und die resultierenden 409,31 gr. sind etwa das Doppelte des Gewichtes der Schale (201,6 gr.). Es könnte sich also um das Gewicht eines Schalenpaares handeln<sup>15</sup>).

Die Schale ist einer der einfacheren Vertreter einer weit verbreiteten Form, die als eine Leitform spätantiker Silberschätze gelten darf. Robert Zahn veröffentlichte bereits 1917 zusammen mit einer Kanne auch eine Schale dieser Form von unbekannter Herkunft (Berlin); sie ist etwas größer als die Mainzer, jedoch in ihrer Schmucklosigkeit (außer dem Perlrand nur noch konzentrische Kreise auf dem waagrechten Rand) eine gute Parallele<sup>16</sup>). Das Gefäß trägt den Stempel eines gewissen ABALATOS, und der Typus der sitzenden Konstantinopolis dieses Stempels führt zu einem Datum im späten 4. Jahrhundert. Konstantinopel ist auch als Produktionsort anzunehmen. Eine Schale gleicher Art im Metropolitan Museum, New York, soll direkt aus Konstantinopel stammen, während eine weitere in Südrußland (Sulin, Don) gefunden wurde<sup>17</sup>).

<sup>14</sup>) Vgl. das K auf dem Silberskyphos aus der Casa del Menandro: Maiuri *a. a. O.* (s. Anm. 11) 273 Nr. 2.

<sup>15</sup>) Gewichte und Gewichtszeichen: F. Hulstsch, *Griechische und römische Metrologie* (1862) 110ff. — H. Nissen, *Griechische und römische Metrologie* (1892). — Strong *a. a. O.* (s. Anm. 2) 22f. — E. Schilbach, *Byzantinische Metrologie. Byzantinisches Handb. im Rahmen des Handb. der Altertums-*

*wiss.* XII 4 (1970) 160ff.

<sup>16</sup>) Berlin, Staatliche Museen. — H. 7,3 cm. Dm. 16,5 cm. — R. Zahn, *Amtl. Ber. Königl. Kunstsamm. Berlin* 38, 1917, 264ff. Abb. 96.97. — E. Cruikshank Dodd, *Byzantine Silver Stamps* (1961) Nr. 81 (mit weit. Lit.). — Strong *a. a. O.* (s. Anm. 2) 183f. Taf. 56 B.

<sup>17</sup>) Cruikshank Dodd *a. a. O.* (s. Anm. 16) Nr. 85 (New York, Metropolitan Museum. — H. 6 cm.

Stark erweitert wurde der Bestand an solchen Schalen durch den 1923 veröffentlichten Fund von Traprain, Schottland, der allein acht Perlrandschalen enthält<sup>18)</sup>. Für die prachtvollen großen Schalen desselben Typus schließlich, welche mit flachen Reliefs im Innern und auf dem Rand verziert sind, braucht nur auf die reichen Beispiele aus dem Fund von Mildenhall, England, verwiesen zu werden<sup>19)</sup>. All diese Parallelen<sup>20)</sup> geben auch für die Schale des RGZM ein Datum in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. Das Gefäß ist gewiß auch in Kleinasien hergestellt worden.

Dm. 14,5 cm) und Nr. 82 (Moskau, Historisches Museum).

<sup>18)</sup> Edinburgh, National Museum. — H. 5,1 bis 6,6 cm. Dm. 13,3–16,5 cm. — A. O. Curle, *The Treasure of Traprain* (1923) 33 ff. Nr. 22–29 Taf. 14.

<sup>19)</sup> London, British Museum. — H. 8,6–9,6 cm. Dm. 26,8–30 cm. — J. W. Brailsford, *The Mildenhall Treasure* (1947) 10 f. Nr. 7–10 Taf. 4. — T. Dohrn, *Mitt. Dt. Arch. Inst.* 2, 1949, 95 ff. Taf. 18. 19. — Strong *a. a. O.* (s. Anm. 2) 203. Kleiner und den Maßen der unverzierten Schalen ähnlicher sind die beiden Schalen des Fundes von Karthago: O. M. Dalton, *Catalogue of the Early Christian Antiquities and Objects from the Christian East in the Department of*

*British and Mediaeval Antiquities and Ethnography of the British Museum* (1901) Nr. 356–357. Nr. 356: H. 5,7 cm. Dm. 17,5 cm. Nr. 357: H. 5,1 cm. Dm. 16,7 cm. Vgl. auch Strong *a. a. O.* (s. Anm. 2) 203 Taf. 66 B.

Runde Goldplättchen und geometrisch-vegetabilische Nielloornamente trägt der Rand einer Silberschale dieser Form aus Aquileia (gef. 1958): H. 6 cm. Dm. 18,5 cm. — G. Brusin, *Aquileia Nostra* 29, 1958, 45 ff.

<sup>20)</sup> Balkan (Viminacium/Kostolac): M. Vassits, *Rev. Arch.* 1903 (I), 26 f. Fig. 19 und 21. — Zu den spätantiken Perlrandschalen allgemein: Dohrn *a. a. O.* (s. Anm. 19) 100. — Strong *a. a. O.* (s. Anm. 2) 202 ff.